

LUDGER BÜCKER
Mit der Waschmaschine durch Deutschland



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

»Normale Menschen machen so was nicht: sich eine alte Miele-Waschmaschine schnappen und sie ›Mikaela‹ taufen, sie auf eine Sackkarre schnallen, alle Habseligkeiten in ihre Trommel schmeißen und sie vom Bodensee aus rheinabwärts bis in den Ruhrpott schieben. Insgesamt gut 1 200 Kilometer in 38 Tagen. Irgendwann in meinem Leben gab es einen Punkt, an dem ich das verrückte Gefühl hatte, genau das tun zu müssen. Und im Nachhinein kann ich sagen: Es war vielleicht die beste Entscheidung, die ich je getroffen habe.« Ludger Bücker

Ludger Bücker

Mit der
Waschmaschine
durch
Deutschland

GOLDMANN

Originalausgabe

Der Goldmann Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House fsc® Noo1967
Das fsc®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe Januar 2016

Copyright © 2016 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,
unter Verwendung eines Fotos der Agentur Bildschön und
Motiven von FinePic®, München

Gestaltung der U4 und der vorderen Umschlaginnenseite
unter Verwendung eines Motivs von: © Network! Werbeagentur

Lektorat: Doreen Fröhlich & Birthe Katt
DF · Herstellung: Str.

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-15876-8

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für Paulchen, Theo, Nic
und Renko.*

Inhalt

Vorwort	9
Vorbereitung	11
Tag 1: Allensbach	23
Tag 2: Öhningen	40
Tag 3: Schaffhausen	54
Tag 4: Hohentengen	67
Tag 5: Waldshut	77
Tag 6: Murg	87
Tag 7: Bad Säckingen	96
Tag 8: Rheinfelden	103
Tag 9: Weil am Rhein-Haltingen	110
Tag 10: Steinenthal	120
Tag 11: Breisach	127
Tag 12: Ottenheim	135
Tag 13: Marlen	142
Tag 14: Freistett	151
Tag 15: Rastatt-Plittersdorf	156
Tag 16: Leimersheim	160
Tag 17: Rheinhausen	167

Tag 18: Ludwigshafen-Mundenheim	172
Tag 19: Worms	180
Tag 20: Gimbsheim	186
Tag 21: Mainz-Hechtsheim	190
Tag 22: Bingen am Rhein-Kempten	199
Tag 23: St. Goar	207
Tag 24: Rhens (erster Tag)	214
Tag 25: Rhens (zweiter Tag)	223
Tag 26: Weißenthurm	229
Tag 27: Remagen-Oberwinter	234
Tag 28: Bornheim-Hersel	243
Tag 29: Köln-Mülheim	247
Tag 30: Dormagen-Stürzelberg	258
Tag 31: Düsseldorf-Wittlaer	265
Tag 32: Duisburg Alt-Walsum	275
Tag 33: Wesel	283
Tag 34: Schermbeck-Gahlen	289
Tag 35: Haltern-Flaesheim	294
Tag 36: Waltrop	300
Tag 37: Hamm-Bockum-Hövel	305
Tag 38: Lippetal-Herzfeld	312
Danksagung	319

Vorwort

In diesem Buch wird es vor allem um die Menschen gehen, die mir auf meiner Reise begegnet sind, um die Geschichten, die sie mir erzählt haben, und weniger um Sehenswürdigkeiten wie Burgen, Schlösser und andere historische Gebäude. Ich bitte daher um Verständnis, dass man dazu keine minutiosen Angaben finden wird. Ich stelle mir lieber vor, was sich im Laufe der Jahrhunderte dort ereignet haben mag.

Alle Leute, die in diesem Buch vorkommen, sind existent, und ich habe versucht, ihre Erzählungen nach bestem Wissen und Gewissen wiedergeben. Ich habe jedoch alle Namen verändert, um die Anonymität zu wahren. Da ich oft in recht kleinen Ortschaften unterwegs war, deren Bewohner eine Person durch Kombination oder Vermutungen identifizieren könnten, habe ich fast alle Geschichten, die ich erlebt habe, vertauscht und ihnen andere Ortschaften zugeschrieben.

Bei dreien bin ich allerdings im richtigen Ort geblieben. Diese Menschen haben es besonders verdient, erkannt zu werden.

Dieses Buch ist teilweise auch eine Reise in meine Vergangenheit. Es enthält Geschichten, die davon erzählen, warum ich mit meiner Mikaela unterwegs war. Manchmal sind diese Geschichten traurig, manchmal lustig.

Wie das Leben nun mal so ist.

Ich wünsche euch viel Vergnügen bei meiner etwas ungewöhnlichen Reise durch Deutschland mit meiner schweigsamen, aber stets treuen Begleiterin.

Vorbereitung

Es ist Sommer, und ich stehe auf einem Schrottplatz in der Stadt. Ganz schön heiß ist es heute, auf meinem Kopf könnte man ein Spiegelei braten. Es wird endlich Zeit, sich zu entscheiden. Vor mir steht ein Elektroherd Marke Bauknecht. Er scheint noch gut in Schuss zu sein, aber die Backofenglasscheibe erinnert mich daran, dass ich dieses Gerät in den nächsten Wochen durch die Gegend ziehen oder schieben will – und Glas ist sicher nicht das Material, das auch mal einen kleinen Sturz oder andere mögliche Komplikationen übersteht. Schade. Der zweite Kandidat, den ich genauer unter die Lupe nehme, ist eine Kühlgefrierkombination von Liebherr. Das Ding ist zwar leichter, als es aussieht, aber viel zu sperrig. Wenn ich das vor mir herschiebe, werde ich gar nicht sehen können, wo es langgeht. Also Kandidat Nummer drei, eine Waschmaschine der Marke Miele. Schon allein der Begriff hört sich sauschwer an: Wasch-ma-schi-ne. Die Einfüllklappe sieht aber lustig aus, sie erinnert mich an einen dieser Gute-Laune-Smileys, die einen in jeder SMS angrinsen. Sie ist zwar auch aus Glas, dieses scheint mir aber wesentlich robuster zu sein als das vom Ofen, und außerdem ist es von der Türeinfassung geschützt. Ich versuche mal, sie etwas anzuheben. Ganz schön schwer, tatsächlich. Vielleicht würde es ja gehen, wenn ich ein paar Kleinigkeiten ausbaue?

Der junge Mann vom Schrottplatz sieht aus wie Karlsson

vom Dach, nur ohne Propeller auf dem Rücken. Der Bursche trägt eine dunkelbraune Cordhose, die ihm allerdings unten etwas ausgegangen ist. Die Hosenbeine enden an den Waden und geben den Blick frei auf eine lange Unterhose, die irgendwann vielleicht mal weiß gewesen sein mag. Das Ganze wird durch Hosenträger sehr formschön gehalten. Obenrum trägt er einen Krabbenfischerpullover in Dunkelblau. Bei dreißig Grad im Schatten ... gewagt. Aber womöglich ist er vollkommen unempfänglich für Hitze, wer weiß.

Ich rufe ihn zu mir. »Hallo! Ich interessiere mich für die Waschmaschine da hinten. Kann ich die wohl haben?«

»Die ist kaputt.«

»Ja, ich weiß. Aber ich brauche die für eine Wanderung. Kann ich die mitnehmen?«

»Die ist kaputt.«

»Habe ich mir schon gedacht. Aber das ist egal. Die muss nicht mehr laufen. Das mache ich ja schon, hahaha. Es geht mir nur um das Gehäuse. Kann ich die also haben?«

»Ja, ja, sicher. Die geht aber nicht mehr. Die ist kaputt.«

»Kannst du mir wohl kurz anpacken helfen, damit ich sie ins Auto bekomme? Ist ja doch etwas schwer, das Ding.«

»Ist ja auch 'ne Waschmaschine. Die sind immer schwer wie Mist. Die geht aber nicht mehr! Nicht, dass wir später 'ne Reklamation bekommen oder so.«

Ich belasse es dabei, und wir beide packen das Gerät in meinen Kombi. Was das Gewicht betrifft, da muss ich mir später noch was einfallen lassen. Ich drücke meiner Tragehilfe fünf Euro in die Hand, und der Bursche freut sich wie bekloppt. Als ich abfahre, klopft er noch mal an meine Scheibe und informiert mich darüber, dass die Waschmaschine aber nicht mehr laufen würde. Gut zu wissen.

Als ich so nach Hause fahre, schalte ich das Radio ein. Ich

will es gerne zugeben, ab und zu höre ich im Radio alte Schlager. Vor ein paar Jahren hätte ich mich das nicht getraut, aber jetzt kurbele ich mein Fenster runter, höre laut »Ein Bett im Kornfeld« und mache mit meiner Ein-Euro-Sonnenbrille einen auf Jürgen Drews. Nur nicht im Sportwagen, sondern im dreißig Jahre alten Passat Kombi. Das rostige Klappergestell begleitet mich seit knapp drei Jahren, und ich danke meinem Kumpel Brocki heute noch auf Knien dafür, dass er mir dieses Schätzchen besorgt hat. Mit dem runtergelassenen Fenster, der Musik, der Sonne und der Wärme wünsche ich mir, ich hätte noch ein paar Haare übrig, die ich im Fahrtwind lässig mit meiner linken Hand (die zeitweise aus dem Fenster baumelt) aus meinem Gesicht streichen müsste, um was zu sehen.

Schon komisch, wie der Mensch so tickt. »Back to the roots« oder so ähnlich. Als ich etwa zehn Jahre alt war, haben wir zu Hause immer die »Hitparade« geguckt. Wir hatten Spaß daran, und nun, kein halbes Jahrhundert später, sitze ich in meinem uralten Auto und singe die Lieder wieder mit, die ich damals schon so gerne gehört habe. In der Zwischenzeit konnte ich dieses Gedudel nicht ertragen, doch in den letzten Jahren beobachte ich mich immer öfter dabei, meine doch eher unausgereifte Sangeskunst in der Öffentlichkeit lauthals von mir zu geben, ohne dass ich mich schäme oder mich die Meinung anderer interessiert.

Wir guckten damals also die »ZDF-Hitparade«, meine Schwester, meine beiden Brüder, meine Eltern und ich, einträchtig und wie die Orgelpfeifen auf dem Sofa nebeneinander. Wenn dieser komische Vogel Dieter Thomas Heck auf dem Bildschirm auftauchte und uns in seinem schrecklichen Anzug von der Farbe einer verwaschenen Mülltüte in einem Irrsinnstempo die Hits des letzten Monats näherbringen woll-

te, da wurden wir erst ganz still im Wohnzimmer, um die Songs dann umso lauter aus Leibeskräften mitzuschmettern. Natürlich konnte ich damals noch kein Englisch. Weder schreiben noch sprechen noch verstehen. Das kann ich heute übrigens auch noch nicht besonders gut. Was diese Schlagerfuzzis da inhaltlich von sich gaben, spielte aber erst mal keine Rolle. Hauptsache, wir konnten den Refrain halbwegs mitsingen, und das taten wir dann auch voller Inbrunst, ob nun zu Peter Kraus, Chris Roberts oder Bata Illic. Man muss sich das mal vorstellen! Der sang doch tatsächlich »Ich möcht' der Knopf an deiner Bluse sein«. Und als Trio auftraten, lagen wir auf dem Boden und trällerten »Da da da« fehlerfrei mit.

Es sei denn, meine vierzehnjährige Schwester wollte ein Lied mit ihrem Kassettenrekorder aufnehmen. Dann mussten wir alle still sein und durften keinen Mucks von uns geben. Das alte Röhrengerät hatte natürlich noch keinen Anschluss für eine direkte Verbindung zum Kassettenrekorder, und so musste das kleine integrierte Mikrofon zur Aufnahme herhalten. Da es natürlich auch andere Geräusche aufnahm, hieß es damals also bei der »Hitparade« oft »Klappe halten«.

Schöne Erinnerung! Und wenn ich heute mal zufällig beim Zappen auf *ZDFinfo* hängen bleibe und die »Hitparade« läuft, gucke ich mir die an. Ohne Pathos, ohne Herzschmerz, einfach nur so, um der guten alten Zeiten willen und natürlich der alten Klamotten wegen: Hemdkragen, aus denen man heute einen ganzen Anzug schneidern könnte. Miniröcke, aus denen das eher weniger möglich war. Latzhosen oder Halbmeterschlaghosen fanden damals viele auch ziemlich geil. Ach nee, »geil« gab es ja noch gar nicht. Auch nicht schade drum.

Gerade läuft Bata Illic (lebt der eigentlich noch?) mit dem Schunkellied »Mikaela« im Radio. Ich singe lauthals mit und

sehe im Rückspiegel meine Waschmaschine. Vielleicht kein schlechter Name für die Gute, und so kann ich sie wenigstens namentlich vorstellen, wenn ich gefragt werde. Und dann noch eine Miele! Mikaela Miele! Das hört sich doch richtig klasse an. Fast so, als wäre sie ein Musikstar oder eine Filmdiva. Super.

Zu Hause angekommen, stelle ich die Miele erst mal in meine Garage und betrachte das gute Stück. Keine Beule, keine Risse im Gehäuse, und der Lack sieht auch noch richtig gut aus. Als ich den Deckel abschraube, fällt mir sofort auf, was ich alles ausbauen kann. Der Motor? Raus. Die Schwunggewichte? Raus. Elektronik? Alles raus. Jetzt ist die Geschichte schon nicht mehr ganz so schwer. Ich schließe die Kiste und versuche sie mal anzuheben. Immer noch über sechzig Kilogramm. Aber das erscheint mir alles in allem machbar. Addiere ich hinzu, was ich noch mitnehmen muss, werde ich auf etwa siebzig bis achtzig Kilogramm kommen. Muss ich ausprobieren, aber ich denke, dass das klappen wird. Meine Sackkarre ist jedenfalls schon seit letzter Woche fertig. Die alte Karre ist sicher schon dreißig Jahre alt. Hat mein Vater noch gekauft, das gute Stück. Die musste ich natürlich umbauen. Die Stellplatte wurde vergrößert, die Holme mit den Handgriffen erst abgesägt und dann fast doppelt so breit wieder angeschweißt. Dadurch ist die Karre mit der Waschmaschine drauf viel besser zu händeln. Außerdem wurden die Holme um fast einen Meter verlängert, sodass das Gerät ein bisschen wie eine Rikscha aussieht. Das Ganze dann noch schick in Blau gestrichen, fertig. Ich versuche, die Waschmaschine auf die Karre zu wuchten und dann anzuheben. Klappt besser, als ich dachte, und vom Gewicht her geht das eigentlich auch. Danach bastele ich mir aus alten Fensterrolladengurten noch eine Art Zaumzeug. Sieht zwar etwas albern und laienhaft aus, funktioniert aber hervor-

ragend. Meine Idee ist es zunächst, das Gefährt wie einen alten Ackergaul hinter mir herzuziehen. Mal schauen, wie das funktioniert.

Ich befestige die Maschine provisorisch mit Packbändern an der Sackkarre und drehe erst mal eine Proberunde durch die Bauernschaft. Sieht zwar scheiße aus, aber egal. Ist ja nur zur Probe. Ich komme mir schon etwas komisch vor, als mir die ersten Leute begegnen. Ich stehe ja bereits in Verdacht, nicht alle Latten am Zaun zu haben. Allerdings scheint sich jetzt die lange Zeit, die ich in der Psychiatrie gearbeitet habe, endgültig auf meinen Ruf auszuwirken.

»Wo willst du denn mit der Waschmaschine hin?« Margot, eine Bekannte von mir, ist mit ihrem Hund unterwegs und staunt nicht schlecht, als ich ihr auf einem kleinen Berg entgegenkomme. »Ziehst du um oder was?«

»Nee, nee, alles gut. Ich probiere nur was aus. Ich möchte mit dem Ding eine Wanderung unternehmen und gucke mal, wie ich damit um die Ecken komme.«

»Eine Wanderung? Mit einer Waschmaschine? Du bist ja bekloppt. Viel Spaß«, sagt sie und lacht sich kaputt.

Das ist die erste Begegnung zwischen meiner Wanderbegleitung und der normalen Welt. Margot ist eine Labertasche, in den nächsten Tagen wird das halbe Dorf Bescheid wissen. Aber dann ist es halt so. Muss ich das nicht mehr machen. Der Test läuft auf jeden Fall super. Jetzt muss ich nur sehen, wie ich die Maschine richtig an der Karre befestige. Ich bringe Schellen an den Sackkarrenholmen an. Diese schraube ich wiederum an der Rückwand der Waschmaschine fest. Ist zwar etwas »Fukkelarbeit«, was überhaupt nicht zu meinen Stärken gehört, aber nach einer Stunde kriege ich es doch hin. Hält und sieht ziemlich stabil aus.

Dann muss ich Mikaela nur noch zum Bodensee vorausschicken, wo ich sie abholen werde. Starten will ich eigentlich in Konstanz, aber trotz aller Bemühungen kann ich dort keine Bleibe ergattern. Das wundert mich, aber ich will mal hoffen, dass das eine Ausnahme ist und ich unterwegs bessere Karten haben werde. Also suche ich mit meinem Kumpel Jupp im Internet weiter nach einem Zimmerchen. Schließlich machen wir eine Pension in Allensbach klar, einem kleinen Dorf westlich von Konstanz. Die Dame dort rufe ich aber lieber zusätzlich noch an. Ich muss ihr ja erklären, dass ich vorhave, meine Waschmaschine per Spedition vorzuschicken. Ein bisschen habe ich Bammel vor dem Gespräch. Die wird auf jeden Fall denken, ich spinne. Ich gebe mir einen Ruck und wähle die angegebene Nummer.

»Hallo, Frau Müller. Bücker mein Name, ich habe bei Ihnen ein Zimmer für den 10. 9. gebucht. Geht doch alles klar, oder?«

»Hallo, Herr Bücker. Ja sicher. Sie haben doch per Internet gebucht. Alles in Ordnung.«

»Prima, vielen Dank. Ich rufe vor allem deshalb an, weil ich Sie fragen wollte, ob es in Ordnung ist, wenn ich meine Waschmaschine per Spedition vorwegschicke? Sie haben da überhaupt keine Arbeit mit. Die kann draußen stehen bleiben. Ist nicht so schlimm, wenn sie nass wird. Für Sie fallen überhaupt keine Kosten an. Sie müssten sie nur annehmen und fertig.«

Stille am anderen Ende der Leitung. Frau Müller scheint zu grübeln. Vielleicht denkt sie auch, ich sei so eine Ulknudel aus dem Radio, die die Leute verarscht.

»Wie meinen Sie das? Waschmaschine?! Wie meinen Sie das?« Ich erkläre der Dame, was ich vorhave.

»Aber warum? Ich versteh das nicht. Warum machen Sie so einen Quatsch?«

Ich hatte mir schon gedacht, dass diese Frage mich das eine oder andere Mal einholen würde, und habe mir eine Antwort zurechtgelegt, die ich in den nächsten Wochen wohl öfter erzählen werde. »Es gibt da einen englischen Schriftsteller, der mit einem Kumpel eine Wette eingegangen ist. Und zwar ging es darum, dass sein Kumpel nicht glaubt, dass er mit einem Campingkülschrank in zwei Wochen an der Küste Irlands entlang trampen kann. Ohne dass er dabei irgendwelche Probleme bekommt. Tony Hawks, so heißt der Autor, gewinnt die Wette und beschreibt seine Erlebnisse und Begegnungen in einem Buch, das ich vor längerer Zeit gelesen habe.« Ich hole kurz Luft und erzähle dann weiter: »Die Geschichte hat mir gut gefallen. Außerdem wollte ich immer schon mal Deutschland richtig kennenlernen, und wie sollte das besser gehen als zu Fuß? Was der Engländer mit einem Külschrank kann, will ich mit einer Waschmaschine probieren.«

Stille am anderen Ende der Leitung. Immer noch Stille.

»Hallo, sind Sie noch dran?«

»Ja, ja, ich bin noch dran. Verrückt, was Sie da vorhaben. Aber machen Sie mal. Ich muss ja nicht mit. Verstehe ich trotzdem nicht. Verrückt!«

Mit diesen Worten legt sie auf, und ich frage mich, was die Dame wohl jetzt von mir denkt. Hält sie mich für total durchgeknallt? Bin ich es womöglich auch? Egal, ich ziehe das jetzt durch.

Die Reaktionen meiner Kumpels aus dem Sportverein fallen ähnlich aus. Aber was soll's. Kumpel Nicky bietet mir immerhin tatkräftig an, eine Facebook-Seite für mich einzurichten, damit ich von unterwegs immer den aktuellen Stand der Dinge durchgeben kann. Außerdem meint er, ich solle meinen »Künstlernamen« auf die Waschmaschine malen, damit sich

die Leute im Internet über mich informieren können. Ich bin kein Freund vom Internet, aber die Idee finde ich ganz gut. Auch deshalb, weil ich dann nicht immer und immer wieder am Telefon das Gleiche erzählen muss. Ich tippe mal, dass die Wanderung schon anstrengend genug wird, da kann ich sicher nicht alle naselang ans Telefon gehen. Will ich auch gar nicht. Also schreibe ich mit einem dicken Filzstift »luderleben« vorne auf die Maschine. Ich komme später noch dazu, warum es gerade dieser Name wurde.

Einen Tag, bevor die Spedition kommt, um Mikaela abzuholen, muss ich noch die Wäschetrommel befüllen. Ein großer Vorteil der Waschmaschine ist natürlich auch, dass man die Trommel als Stauraum nutzen kann. Meine komplette Regenbekleidung wandert hinein. Außerdem packe ich schon einmal eine große Ladung Mineralwasser, Kekse und Müsliriegel dazu. Wenn ich jeden Tag ein paar Stunden unterwegs bin, brauche ich viel zu trinken und zu essen. Vorsichtshalber nehme ich auch noch die Spanngurte mit. Es ist ja nicht ganz sicher, ob die Konstruktion auch hält oder in was für Notsituationen ich geraten werde. Außerdem noch einen Jutebeutel mit Werkzeug, man weiß ja nie. Habe ich alles? Ups, fast vergessen: Die Bücher, die ich unterwegs lesen möchte, kommen natürlich auch noch in die Trommel, und danach packe ich die ganze Chose in Folie ein. Sieht richtig professionell aus, meine Ladung. Meine Wäsche, Schuhe, Medikamente gegen Schmerzen und der restliche Kram kommen in meine rollbare Reisetasche, die ich mit in den Zug nehmen werde. Wenn ich loslaufe, werde ich die Tasche mit einer Gepäckspinne, bestehend aus mehreren elastischen Seilen und Haken, auf die Waschmaschine schnallen. Damit ich meine Klamotten nicht beim ersten großen Regenschauer auswringen muss, habe ich mir noch einen extra dick-

wandigen Müllsack besorgt, in dem ich die Tasche verstauen werde.

Als die Spedition am nächsten Tag vor der Tür steht, wird mir doch schon etwas anders. Langsam wird es wirklich ernst. Der Fahrer verfrachtet meine Waschmaschine, die auf der Europalette verpackt in der Garage steht, in seinen Lkw.

»Warum verschicken Sie denn eine defekte Waschmaschine zum Bodensee? Kaufen Sie sich doch da unten einfach eine neue! Wäre das nicht einfacher und auch logischer?«

Gregor, so heißt der Fahrer, hat eine erstaunliche Ähnlichkeit mit Popeye, dem Seefahrer. Er ist recht klein, hat enorme Muskeln am ganzen Körper, eine Glatze und auf seinen extrabreiten Unterarmen sogar einen Anker tätowiert. Es fehlen eigentlich nur die Seemannsmütze und die Pfeife im Mundwinkel.

»Das könnte ich natürlich machen. Aber ich fahre der Waschmaschine ja hinterher und will sie dann zu Fuß wieder zurück nach Hause bringen.«

Gregor stutzt. »Das sind über die Autobahn etwas über sechshundert Kilometer. Das wollen Sie zu Fuß mit dem Ding zurücklaufen?«

»So ähnlich. Ich will am Rhein entlang und ab Wesel die Lippe wieder hoch bis hier vor die Haustür.«

»Das wären ja dann noch mal ein paar hundert Kilometer mehr?«

»Ja, tippe ich auch. Werden wohl so um die tausendzweihundert Kilometer werden. Wenn ich mich nicht verlaufe.«

»Seien Sie mir nicht böse, aber so was Verrücktes habe ich ja noch nie gehört. Ich glaube nicht, dass Sie das schaffen. Auf keinen Fall!«

»Vielleicht haben Sie recht. Aber versuchen werde ich es trotzdem.«

»Respekt! Viel Glück!«, wünscht mir Gregor und schließt

die Ladeluke seines Lasters mit einem lauten Knall. Als er abfährt, winkt er noch mal. Mir wird schon etwas mulmig, aber jetzt gibt es kein Zurück mehr. Mikaela ist auf dem Weg, und ich werde ihr morgen folgen.

Tag 1

Allensbach

Nun stehe ich hier vor meinem Zug, der mich zum Bodensee bringen wird. Ich bin ganz schön aufgeregt bei dem Gedanken, dass ich erst in fünf oder sechs Wochen wiederkommen werde. Meine Tasche habe ich gestern Abend noch mal platzsparend umgepackt, aber trotzdem habe ich das Ding kaum zubekommen. Beim Gedanken daran, jeden Morgen meine Sachen wieder neu zu packen und dabei noch jedes Mal ganz exakt vorgehen zu müssen, um alles reinzukriegen, habe ich mich dann dafür entschieden, doch lieber ein paar Dinge zu Hause zu lassen und noch etwas Platz zu haben. Für eventuelle Mitbringsel und wegen meiner Schludrigkeit, die sich sicherlich nach ein paar Tagen oder Wochen durchsetzen wird. Wenn ich genervt bin vom Wetter, mir die Knochen wehtun oder mir die Leute auf den Senkel gehen sollten, würde ich unaufmerksam werden. Ich kenne mich ja selbst am besten. Dann wird es so kommen, dass ich die ganzen Klamotten in den Sack stecke und nur noch weiterwill. Da lege ich dann sehr wenig Wert auf »Kofferpacken nach Knigge«. Also bleibt die zweite »Ausgehhose« im Schrank. Was soll ich abends denn schon viel unternehmen? Und wenn, dann gehe ich in meiner Jogginghose los. Mache ich doch hier auch fast jeden Tag. Also was soll es. Außerdem habe ich ja eine Jeanshose an, die muss reichen. Als ich die Tasche schließe, liegen auf meinem Tisch noch zwei Paar Strümpfe, ein Pullover, zwei Unterbuchsen, zwei T-Shirts,

ein Buch, eine Ersatztube Sonnencreme und ein Paar Schuhe. Alles Sachen, die ich vermutlich nicht brauchen werde. Und sollte ich feststellen, dass ich mich da doch verschätzt habe, kann ich sie mir bei Bedarf unterwegs kaufen. Alles kein Problem.

Als ich einsteige, merke ich, dass der Zug proppenvoll ist. Na super! Es ist Montagmorgen, und da hätte ich mir schon denken können, dass viele Pendler unterwegs sind. Aber um den Berufsverkehr zu umgehen, hätte ich schon am Sonntag losfahren müssen, und das wollte ich nun wirklich nicht. Dann hätte ich ja noch ein Spiel meiner Fußballmannschaft verpasst. Der 1. SC Lippetal ist seit fast 40 Jahren mein Heimatverein, und so kurz vor meiner Tour wollte ich natürlich noch mal auf den Sportplatz und mir unser Meisterschaftsspiel in der A-Kreisliga angucken. Auch die Kiste Bier im Sportlerheim und die leckeren Bratwürstchen, um den Sieg zu feiern, wären mir in diesem Fall entgangen. Also alles richtig gemacht. So konnte ich mich noch von allen Kumpels und Kumpelinien verabschieden. Die haben schon etwas komisch geguckt, als sie merkten, dass ich das mit der Waschmaschine wirklich ernst meine. Als ich ihnen das erste Mal davon erzählte, haben viele doof geguckt und mich ausgelacht. Nur wenige haben geglaubt, dass ich das versuche, und noch weniger hätten darauf gewettet, dass ich es auch schaffen würde.

Jetzt erst mal mit der ollen Tasche quer durch jedes Abteil und einen nicht reservierten Platz finden. Als ich ganz vorne angekommen bin, drehe ich um und laufe den Weg noch mal zurück. Vielleicht habe ich ja etwas übersehen. Aber da ist nix zu machen.

»Bleib doch ruhig, Junge, alles wird gut. Jetzt bloß nicht über so einen Scheiß aufregen«, ermahne ich mich selbst zu Ruhe

und Gelassenheit. Also setze ich mich an so einer Gepäckaufbewahrungsecke auf meine Tasche.

Ich habe ab jetzt sehr viel Zeit, um Leute zu gucken, ein ausgesprochenes Lieblingshobby von mir. Dabei kann man schön abschalten und seine Fantasie spielen lassen. Was hat der Anzugmann mit der Pomadenfrisur wohl für einen Job? Banker oder Gauner? Oder beides? Ist die dicke Frau mit dem Kleinkind auf dem Schoß wohl schon wieder schwanger? Warum lächelt hier im Zug eigentlich niemand? Alle wirken so verbiesert und genervt. Sind nur mit sich und ihrem Handy beschäftigt. Fast jeder hat einen Knopf im Ohr. Niemand unterhält sich mit seinem Nachbarn. Schade. Aber ich glaube, ich mache mir da nur einen Kopf und spinne mal wieder viel zu viel rum. Die Leute fahren einfach zur Arbeit und sind in Gedanken schon bei ihrem Job. Vielleicht haben sie auch Probleme mit der Familie, mit ihren Männern oder Frauen, oder sie sind nicht so gesund, wie sie aussehen. Man weiß es nicht. Oder haben die vielen Menschen in anderen Ländern tatsächlich recht? Sind wir Deutschen wirklich so ein Volk, wo jeder nur sich selbst sieht und keiner mit seinem Mitmenschen etwas zu tun haben will? Sind wir ein Volk von Sturköppen und Egomanen, denen die anderen am Arsch vorbeigehen? Und vor allem: Sind wir wirklich so humorlos, wie es uns immer nachgesagt wird? Ich hoffe und wünsche mir, dass ich das Gegenteil herausfinde und dieses Vorurteil sich nicht bestätigen wird.

Schade, dass ich Mikaela nicht auf den ersten Teil meiner Tour mitnehmen kann. Aber da die Bahn sich aus unerfindlichen Gründen entschlossen hat, Sperrgüter wie meine Miele nicht mehr zu transportieren, reise ich ihr jetzt sozusagen hinterher. Ist aber natürlich auch viel bequemer, als sie irgendwo in die Hutablage zu quetschen.

Kurz vor Köln ergattere ich endlich einen Sitz in einer Vierergruppe. Ich verstape meine Tasche und bin jetzt voller Energie. Das ist deutlich besser, als auf dem Gang zu sitzen. Schnell komme ich mit meinen Mitreisenden ins Gespräch. Neben mir sitzt ein junger Mann, der in einen Groschenroman vertieft ist. Ich wundere mich etwas darüber, dass so ein junger Bursche solche Heftchen liest. Normalerweise werden die ja eher von älteren Semestern gelesen, die schon auf Hans Albers abgefahren sind und sich nun mit beleuchteten Leselupen die Liebschaften von Ärzten, Förstern und Rechtsanwälten mit blutjungen, schüchternen, hilfsbedürftigen Dienstmädchen zu Gemüte führen und den Ausspruch »etwas unter die Lupe nehmen« so ganz wunderbar veranschaulichen. Mein Sitznachbar ist also ein eher untypischer Leser solcher Romane. Ich sitze keine fünf Minuten neben ihm und beobachte aus den Augenwinkeln, wie er mich alle paar Augenblicke ansieht. Mal abwarten, was als Nächstes passiert. Und da kommt es auch schon: »Entschuldigung. Ich komme aus Frankreich und lerne zurzeit Deutsch. Ich habe angefangen, diese Romane zu lesen. Die sind recht einfach geschrieben und für mich eigentlich gut verständlich. Aber bei einigen Wörtern komme ich nicht weiter. Da verstehe ich den Sinn einfach nicht. Wenn Sie mir vielleicht helfen könnten?«, spricht er mich dann doch endlich an.

»Guter Mann, Sie sprechen doch super Deutsch. Aber wenn Sie Fragen haben, versuche ich natürlich mein Bestes, um Ihnen zu helfen.« Und dann geht es los. In der nächsten halben Stunde versuche ich meinem Sitznachbarn Wörter und Begriffe wie »Schmetterlinge im Bauch«, »rosarote Brille« oder »anhimmeln« zu erklären. Ich komme mir vor wie bei einer Partie »Tabu«. Sehr schön finde ich es, dass sich unsere Sitznachbarn in der Viererbank an dem Erklärspiel beteiligen. Spielspaß für die ganze Familie. Und Spaß haben wir wie Bolle. Herrlich!

Schade, dass Henri, der junge Franzose, schon relativ bald aussteigen muss. Völkerverständigung im kleinen lockeren Rahmen, sozusagen.

Der Knaller bei uns im Abteil sind aber die »Vollen Puppen«, ein Kegelclub, bestehend aus einem Haufen Damen, sechzig bis siebzig Jahre alt, bewaffnet mit Eierlikör, Kümmerling und anderen kleinen Schweinereien. Die versuchen, mir alle paar Minuten ein Fläschchen in die Hand zu drücken, und haben ordentlich Spaß – vor allem Kegelschwester Gertrud, einen Meter sechzig groß und etwa hundertzwanzig Kilogramm schwer. Sie scheint die ungekrönte Chef in der Reisegruppe zu sein, wenn man davon ausgeht, wie schnell, laut und umfangreich sie spricht.

»Hallo Schnuckel!«, ruft sie und kommt kreischend in meine Richtung gelaufen. »Was bist du denn für ein süßes Mäuschen? Wir kommen aus Köln und wollen für die nächsten Tage Baden-Baden unsicher machen. Wo willst du denn hin? So einen knackigen Wanderburschen wie dich könnte ich noch in der Bettritzte verstauen.«

Gebrüll und Gelächter im halben Zugabteil. Dass ich mit sechsundvierzig Jahren noch einen roten Kopf bekomme, weil mich eine zwanzig Jahre ältere Frau anspricht ... Verzweifelt halte ich Ausschau nach einem anderen Sitzplatz. Natürlich keiner frei, wie gesagt, es ist voll. Also bleibt mir nichts anderes übrig, als diesen rheinischen Tsunami über mich hinweggehen zu lassen.

Als sie zum dritten Mal kommt und versucht, mir einen Kleinen Feigling anzudrehen, willige ich ein: »Danke schön und Prost. Aber echt nur einen. Ich muss noch 'ne ganze Ecke laufen, bevor ich meine Bleibe erreiche.« Obwohl ich dieses süße Zeug überhaupt nicht mag, erst recht nicht, wenn es pisswarm ist, würde ich den Inhalt um des lieben Friedens willen runter.

»Ach, stell dich nicht so an«, erwidert die modisch blondierte Gertrud. »Bist doch ein großer Kerl. Da passt einiges rein. Bei mir übrigens auch und nicht nur da!« Dabei zeigt sie auf ihren dicken Bauch. Die kompletten »Vollen Pumpen« drehen durch und kreischen wie Dutzende Kreissägen. Auf Gertruds Kommando fangen alle an zu schunkeln und singen kölsches Liedgut, und zwar mit einer Inbrunst, die auf jahrzehntelange Erfahrung im Karneval schließen lässt.

»Weißt du eigentlich, Zuckerschnute, warum es mir so gut geht?«, wendet sie sich danach wieder an mich und versucht, sich auf die Armlehne meines Sitzes zu quetschen. »Ich hatte vor sechs Monaten meine Hüft-OP. Ging gar nichts mehr bei mir. Konnte keine Treppe mehr hoch, ganz zu schweigen von Bettakrobatik. Wobei mein Adolf doch immer noch so ein heißer Lover ist ...«

Nach dieser Vorrede erhalte nicht nur ich, sondern alle anwesenden Mitreisenden einen ausführlichen Bericht über die Vorgeschichte und genauen Abläufe dieses Eingriffs.

Als Krankenpfleger bin ich solcherlei Geschichten gewöhnt. Es gibt diesen Typ Patient, der Fremden mit Vorliebe alle Details seines Leidens erzählt. Als sie uns dann aber Einzelheiten über die vor der OP stattgefundene Intimrasur erzählt, wird nicht nur mir etwas mulmig zumute. Gertrud scheint das alles für selbstverständlich zu halten und berichtet mit Leidenschaft über Adolfs Reaktion über ihren neuen Intimlook. Wieder bekomme ich einen roten Kopp.

Einen Eierlikör und einen Kümmерling später muss (oder darf?) ich mich verabschieden, weil ich kurz vor Baden-Baden umsteigen will. Gertrud versucht noch, mich zu küssen, ich kann den Versuch aber erfolgreich abwehren, und so drückt sie mich nur ganz dolle. Mit vollem Körpereinsatz. Wie es sich für ein kölsches Mädchen gehört.

»Ich wünsche euch viel Spaß bei eurer Tour, und lasst mir die Männer in Baden-Baden in Ruhe«, rufe ich zum Abschied.
»Die sind da noch nicht so weit wie die im Rheinland!«

Gertrud guckt sich noch einmal um: »Wer weiß, wie lange wir das hier noch machen können«, ruft sie. »Morgen kann es schon vorbei sein. Mach et jut!«

Draußen stelle ich fest, dass mein Anschlusszug weg ist. Egal, warte ich halt eine Stunde. Als ich endlich in Allensbach am Bodensee ankomme, bricht mir gleich auf den ersten Metern eine Rolle meiner Tasche ab. Geht ja super los, denke ich und schlepppe das Mistding wie ein Baby auf meinen Armen quer durch das kleine Örtchen. Dabei wird dann auch direkt deutlich, dass ich immer noch viel zu viele Sachen dabeihabe. Aber nützt ja nichts. Falls es mir zu viel wird, lasse ich einfach ein paar Klamotten für die Altkleidersammlung zurück. Freut sich bestimmt jemand darüber. Ist ja auch meine erste Expedition durch Deutschland, da fehlen mir noch die Erfahrungswerte. Und solange sich der Preis, den ich für meine Unerfahrenheit bezahlen muss, auf ein paar zurückgelassene Kleidungsstücke beschränkt, komme ich doch noch ziemlich gut dabei weg.

Die Pension, die Kumpel Jupp für mich im Internet gefunden und gebucht hat, sieht etwas altbacken aus. Ein Reihenhaus aus den Fünfzigerjahren, mit einem Vorgarten, in dem einige Gartenzwerge Wache stehen und zusätzlich ein Plastikreh aus den Büschen guckt. Als ich mein Zimmer sehe, muss ich an »Ein Herz und eine Seele« denken. Ihr wisst schon, das Kinderzimmer, das Dieter Krebs mit Alfreds Tochter bewohnte. Und auch die Tapete kommt mir bekannt vor. So eine hatte meine Schwester in ihrem Zimmer. Große Kreise in gelb und grün, die sich umschlängeln.

Mein Paket mit Mikaela hat die Spedition pünktlich und

planmäßig angeliefert. Wir können uns also morgen tatsächlich in unser gemeinsames Abenteuer stürzen. Das Auspacken der Waschmaschine macht richtig Spaß. Wie Weihnachten. Da hatte ich als kleiner Junge auch immer mehr Spaß am Auspacken als an den Geschenken an sich. Vor allem, wenn man bedenkt, dass ich immer nur nützliche Dinge wie Schlafanzüge oder Nickipullover geschenkt bekommen habe. So langsam kommt bei mir eine Vorfreude auf meine Tour auf. Was ich wohl alles erleben werde? Welche Menschen mir begegnen werden? Wie anstrengend das alles wird? Mal gucken.

Zusammen mit zwei Nachbarn beobachtet die Pensionsgastgeberin kopfschüttelnd mein Treiben. »Was machen Sie damit und vor allem, warum?«, fragt Frau Müller, die Dame des Hauses.

Die Frage nach dem »Warum« wird wohl in den nächsten Wochen meine ständige Begleiterin werden. Also versuche ich, den Anwesenden meine Beweggründe zu erklären. »Dieser Schriftsteller, von dem ich Ihnen am Telefon erzählt habe, hat seine Reise durch Irland zwar wegen einer Wette unternommen, aber ich glaube, er hätte seine Tour auch ohne diesen Grund machen wollen. Er wollte die irische Mentalität kennenlernen und die verschiedensten Menschen in ihrem Alltag antreffen, einfache Leute wie dich und mich. Ich möchte Deutschland und seine Bewohner kennenlernen und nebenbei auch noch mich selbst. Und Mikaela«, dabei deute ich auf die Miele, »begleitet mich dabei.«

»Aber warum mit einer Waschmaschine?«, hakt die Nachbarin nach.

»Als Eisbrecher! Wenn ich sie nicht dabeihätte, würden Sie jetzt hier nicht stehen und mich fragen, was ich mache. Oder?«

»Da haben Sie wohl recht«, meint sie nur und wackelt, immer noch kopfschüttelnd, in ihre Wohnung zurück. Vorhin war

mir aufgefallen, dass Frau Müller ein interessantes und mehr als fragwürdiges Hobby hat. Sie näht Tischdecken, Handschuhe, Mützen und Kuscheltiere aus Kaninchenfell. Nicht so mein Ding. Ich bin kurz davor, ihr hinterherzurennen und sie ebenfalls zu fragen: »Was machen Sie damit und vor allem, warum?«

Aber ich halte meine Klappe. Möchte es mir ja nicht schon am ersten Tag hier unten mit den Leuten versauen. Vielleicht ist das so eine Tradition, die wir aus Westfalen nicht kennen. Ich wünsche mir einen gelungenen Auftakt für meine große Wanderung!

Der Herr des Hauses hat sich derweil im Schuppen verschanzt und beobachtet mich aus einem schmutzigen Fenster heraus. Der Gute scheint mir etwas schüchtern zu sein, ist aber immerhin so nett, die Europalette samt Verpackung im Müll zu entsorgen, als ich ihm einmal den Rücken zuwende.

Abends drehe ich noch eine Runde durchs Dorf. Morgen wird es also wirklich losgehen. Von diesem verlassenen Nest in Baden-Württemberg am westlichen Ufer des Bodensees werde ich mit Mikaela den ganzen Weg bis zu mir nach Hause gehen. Einen Schritt nach dem anderen. Auf einmal kommt mir das alles ziemlich absurd vor.

In diesem Moment reißt mich ein Geräusch aus meinen Überlegungen, das mich sofort an Zuhause erinnert. Kindergeschrei, Trillerpfeifen und Bälle, die an den Ballfangzaun knallen. Hier muss ein Fußballplatz in der Nähe sein. Und Tatsache: Nach kurzer Suche stehe ich vor einem Kunstrasenplatz, der von einem hohen Zaun umgeben ist. Ich gehe durch das Eingangstor und setze mich zu einem Mann, der in etwa mein Alter hat, auf die Trainerbank.

»Was ist das für eine Jugendklasse?«, frage ich ihn, um ein

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Ludger Bücker

Mit der Waschmaschine durch Deutschland

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 320 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-15876-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2016

»Normale Menschen machen so was nicht: Sich eine alte Waschmaschine schnappen und sie ›Mikaela‹ taufen, sie auf eine Sackkarre schnallen, alle Habseligkeiten in ihre Trommel werfen und sie vom Bodensee aus rheinabwärts bis in den Ruhrpott schieben. Insgesamt gut 1.200 Kilometer in 38 Tagen. Irgendwann in meinem Leben gab es einen Punkt, an dem ich das verrückte Gefühl hatte, genau das tun zu müssen. Und im Nachhinein kann ich sagen: Es war vielleicht die beste Entscheidung, die ich je getroffen habe.« Unterwegs hielt man Bücker für einen Hehler, einen Ehebrecher und einen Müllentsorger. Er trotzte Regen und Sturm, neugierigen Zollbeamten, schlammigen Abhängen und Schnaps trinkenden alten Damen – und eroberte mit seiner ›Mikaela‹ die Herzen der Bevölkerung im Flug ...